



In einem Dorf der
Kui Kondh in Orissa
Foto: Rainer Horig

Mit dem Rücken zur Wand!

Indiens indigene Völker kämpfen ums Überleben

Indien beherbergt die weltweit größte Bevölkerung indigener Gemeinschaften, offiziell als „Scheduled Tribes“ bezeichnet. Obwohl sie laut Verfassung den besonderen Schutz des Staates genießen, sind sie in ihrer kulturellen Identität und in ihrer wirtschaftlichen Existenz bedroht. Der Indien-Kenner und Ethnologe Rainer Horig schildert die Hintergründe ihres Überlebenskampfes.

Dumpfe Trommelschläge hallen durch die Täler des Niyamgiri-Gebirges im ostindischen Orissa. In den Dörfern am Waldrand tanzen die Menschen um große Feuer und stoßen Freudenschreie in die kühle Bergluft. „Wir haben gewonnen, unsere Heimat ist gerettet“, ruft ein Tänzer seinen Nachbarn zu. Im Januar 2014 konnte das kleine Stammesvolk Dongria Kondh einen historischen Sieg feiern: Der multinationale Rohstoffkonzern Vedanta Resources wollte in den Niyamgiri-Bergen in großem Stil das Aluminium-Erz Bauxit abbauen. Doch die Menschen stimmten in einem Volksentscheid gegen das Projekt. Für diesen Fall hatte Indiens Oberster Gerichtshof das Umweltministerium angewiesen, die an Vedanta erteilte Baugenehmigung für die Mine zu annullieren.

In Indien leben 698 Volksgruppen, die amtlich als „Scheduled Tribes“ registriert sind. Viele davon bezeichnen sich selbst als „Adivasi“, und bringen damit zum Ausdruck, dass sie sich als die ursprünglichen Bewohner des Subkontinents verstehen. Mit einem Bevölkerungsanteil von 8,6 Prozent zählen sie nach offiziellen Angaben rund 104 Millionen Menschen (Volkszählung von 2011). Die größten Völker Bhil, Gond, und Santal sind

jeweils mehrere Millionen Menschen stark. Wildbeuter wie die Jarawa und Onge auf den Andamanen-Inseln umfassen dagegen nur wenige hundert Individuen und sind vom Aussterben bedroht.

Adivasi sind die Nachfahren indischer Ureinwohner, die den Subkontinent besiedelten, bevor im Zeitraum von 1500 bis 1000 v.Chr. indogermanische Nomaden, die sich Arya, die Edlen nannten, aus dem zentralen Asien in die nordindischen Flussebenen einwanderten. Im Laufe mehrerer Jahrhunderte drangen sie ostwärts bis zum Golf von Bengalen vor, rodeten den Wald und ließen sich als Bauern auf den fruchtbaren Böden der Gangesebene nieder.

Die hellhäutigen Einwanderer sprachen das indo-germanische Sanskrit, ihre Priester schrieben ihre Legenden und religiösen Überlieferungen auf Palmblättern nieder – die Veden entstanden, die ältesten heiligen Schriften der Hindus. Sie berichten unter anderem von Kämpfen der Arya mit dunkelhäutigen Waldbewohnern. Diese sollen nach ihrer Unterwerfung als Arbeitskräfte versklavt worden sein. Sie mussten wohl in Ghettos am Rande der Dörfer wohnen und wurden durch rituelle Tabus wie Unberührbarkeit und Heiratsschranken von der

Gesellschaft der „Edlen“ fern gehalten. Ihre Nachfahren nennen sich heute „Dalits“ – die Gebrochenen. Vielen indigenen Gruppen gelang es jedoch, sich der Unterwerfung durch Rückzug in unwegsame Wälder und Gebirge zu entziehen. Dort konnten die Adivasi bis in jüngste Zeit ein autarkes Leben führen. Orthodoxe Hindus betrachten beide Gruppen, die dunkelhäutigen Dalits und Adivasi, als unberührbar, also rituell unrein und unzivilisiert. In Indien gilt bis heute eine helle Hautfarbe, das Merkmal der oberen Kasten, als Schönheitsideal.

Die spirituelle Welt der Adivasi ist bewohnt von Naturgottheiten, die in alten Bäumen und auf Berggipfeln wohnen. Auch die Ahnen werden mit Opfern und Festen verehrt, denn sie vermitteln zwischen Mensch und Gott. Adivasi-Gemeinschaften wirtschaften weitgehend autark, der lokalen Umwelt angepasst. Ihre Lebensweise ist darauf angelegt, die alltäglichen Bedürfnisse zu befriedigen, Überschüsse werden mit der Gemeinschaft geteilt. In Liedern und Legenden vermitteln sie ihre Geschichte, die Religion und kulturelle Werte.

Über Jahrhunderte und Jahrtausende konnten indigene Gemeinschaften autark und weitgehend ungestört ihre eigenen Lebensweisen pflegen. Während der britischen Kolonialherrschaft gerieten ihre abgeschiedenen Siedlungsgebiete jedoch verstärkt ins öffentliche Interesse, denn sie waren reich an wertvollen Hölzern und Bodenschätzen. Die Kolonialbehörden trieben daher Eisenbahnlinien und Straßen in bisher unerschlossene Regionen. Viele Adivasi-Gemeinschaften gerieten so unter den Einfluss des Staates und der Mehrheitsgesellschaft. Heute sind nahezu alle Adivasi mehr oder weniger stark vom sogenannten „Mainstream“ geprägt. Sie wurden ihres Landes und ihrer Wälder beraubt. Armut und Hoffnungslosigkeit treibt viele Adivasi in die Städte, wo sie auf Baustellen oder als Hausmädchen Arbeit finden. Die rasante Modernisierung und „Verwestlichung“ Indiens setzt heute auch die Kulturen der indigenen Völker unter Druck. Schulbildung,

Verstädterung, Fernsehen und Internet tragen angeblich „fortschrittliche“ Werte mitten hinein in die Adivasi-Gemeinschaft. Viele Adivasi klammern sich an ihre eigenen Werte und Bräuche, denn sie stiften Identität und Zusammenhalt.

Angesichts der allgemeinen Geringschätzung ihrer Lebensweisen und Kulturen, der großflächigen Zerstörung natürlicher Lebensgrundlagen, des teilweise gewaltsamen Raubes von Land, Wald und Flusswasser stehen die meisten Adivasi heute mit dem Rücken zur Wand. Viele haben den Glauben an die Versprechen von Beamten und Projektverantwortlichen – nämlich einer Teilnahme am Entwicklungsprozess mittels Jobs, Schulen, Gesundheitsstationen – verloren. Die meisten Adivasi-Gemeinschaften mussten nämlich erfahren, dass der sogenannte „nationale Fortschritt“ sie ins Elend stürzt. Daher leisten sie seit Jahrzehnten Widerstand gegen die Erschließung ihrer Siedlungsräume, gegen Bergbauprojekte und Großstaudämme. Dabei berufen sie sich auf ihre überlieferten Traditionen und Landrechte, sie verteidigen Ihre Gottheiten und Bräuche.

Einer der Brennpunkte dieses Überlebenskampfes ist der ostindische Bundesstaat Jharkhand. Das (noch) walddreiche Bergland von Chhota Nagpur ist reich an Bodenschätzen und Wasserressourcen und steht daher seit der Kolonialzeit im Mittelpunkt industrieller Interessen. Gleichzeitig halten Adivasi-Gemeinden der Völker Santal, Munda, Oraon, Ho und anderer einen hohen Anteil an der Bevölkerung. Hier fand im Jahr 1899 einer der ersten Aufstände gegen die britische Kolonialherrschaft in Indien statt. Der junge Birsa Munda führte sein Volk im Kampf für die Sicherung ihrer Landrechte an. Er wurde wenig später verhaftet und starb 1900 im Gefängnis. Aber 1908 erließ die Kolonialverwaltung ein neues Gesetz, das den Verkauf von Adivasi-Land an Angehörige anderer Volksgemeinschaften untersagte. Bis heute berufen sich Adivasi in Jharkhand auf diesen „Chotanagpur Tenancy Act“, um ihr traditionelles Land, und damit ihre Lebensgrundlage zu



Statue des Freiheitskämpfers
Birsa Munda in Ranchi
Foto: Rainer Hörig

verteidigen. Birsa Munda wird in Jharkhand als Nationalheld verehrt. Eine seiner Nachfolgerinnen, die Adivasi-Aktivistin Dayamani Barla erklärt: „Die Regierung behauptet, alle, die ihr Land aufgaben, würden entschädigt. Aber die Frage ist doch: Kann die Regierung unsere saubere Luft, das klare Wasser, unsere gesunde Nahrung, unsere Sprache und Kultur, unsere heiligen Stätten, unsere Geschichte und Identität wiedererschaffen?“ Dutzende prestigeträchtige Investitionsvorhaben liegen in Jharkhand und anderen Regionen auf Eis, weil Adivasi Widerstand gegen die Aquirierung ihres Landes leisten. In den vergangenen Jahren sah sich Delhi gezwungen, den Adivasi mehr Rechte einzuräumen. Das Nationalparlament verabschiedete im Dezember 2006 ein Gesetz, das indigenen Gemeinschaften Nutzungs- und Besitzrechte an Waldland garantieren soll. Die britische Kolonialmacht hatte die Wälder nämlich zum Alleinbesitz des Staates erklärt. Adivasi, die Bäume zum Bau eines Hauses fällten, die Felder im Wald anlegten oder Bambus schnitten, verstießen damit gegen das Gesetz und gerieten in Konflikt mit der Forstverwaltung. Der sogenannte Forest Rights Act von 2006 öffnete Adivasi einen Weg, ihre traditionellen Nutzungsrechte am Waldland amtlich registrieren zu lassen. In der Praxis aber werden ihre Ansprüche häufig pauschal ablehnt oder jahrelang verschleppt.

Die indische Verfassung räumt Angehörigen der Scheduled Tribes Zugang zu Schulbildung und Arbeitsplätzen in Staatsbetrieben und Behörden über ein Quotensystem ein. Ein weiteres Gesetz schreibt besonders schwere

Strafen für Akte der Diskriminierung oder gewalttätige Übergriffe, einschließlich von Vergewaltigungen, gegen Angehörige dieser Bevölkerungsgruppen vor. In Regionen mit hohem Adivasi-Anteil gelten besondere Schutzbestimmungen für die Kultur der indigenen Gruppen. Adivasi-Land darf dort nur an Adivasi veräußert werden, Dorfräte haben ein Mitbestimmungsrecht bei der Genehmigung von großen Entwicklungsprojekten. Dalits und Adivasi sind zudem erklärte Zielgruppen für Sozialprogramme wie das Arbeitsbeschaffungsprogramm „Mahatma Gandhi National Rural Employment Guarantee Act“, das jedem Landbewohner mindestens 100 Tage Lohnarbeit pro Jahr in staatlichen Entwicklungsprojekten wie dem Bau von Straßen oder Bewässerungsanlagen garantiert.

Doch Papier ist geduldig und soziale Vorurteile sitzen tief! In Behörden und in der Geschäftswelt haben sich viele Funktionäre daran gewöhnt, die Interessen der Adivasi und Dalits mit Füßen zu treten und eigene Vorteile (Schmiergelder etc.) daraus zu ziehen, indem sie gesetzliche Bestimmungen schlicht ignorieren. So boykottiert die Forstverwaltung in großem Stil die Anerkennung des Waldbesitzes von Adivasi. Richter und Polizisten schauen weg, wenn arme Dorfbewohner von „ehrenwerten Mitgliedern der Gesellschaft“ übervorteilt oder verletzt werden.

Die große Mehrheit der Adivasi sind Analphabeten. Sie fühlen sich daher der Macht von Staat und Wirtschaft schutzlos ausgeliefert. Gewieften Geschäftemachern und korrupten Beamten fällt es leicht, Kleinbauern um ihren Landbesitz zu bringen. Die wenigsten Adivasi besitzen Urkunden für ihren traditionellen Landbesitz - Betrügnern sind Tür und Tor geöffnet. Für die Mehrheit der Adivasi haben daher die jüngsten Gesetzesreformen keine spürbare Verbesserung gebracht. Der Sieg der Dongria Kondh in Orissa über den Bergbaukonzern Vedanta Resources war wohl nur eine rühmliche Ausnahme! ■